



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem Altelsässer: Die elsässische Frage als Kulturproblem

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Rußland, wobei sich Deutschland die deutsch-österreichischen Gebiete, Rußland Galizien angliedern konnte, lag durchaus innerhalb der Grenzen der politischen Möglichkeit. Hielten unsere Staatsmänner diesen Plan aber nicht für durchführbar, so mußten sie mit der Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit Rußland rechnen und mußten sich den Weg nach England offen halten. Die englischen Bündnisangebote der Jahre 1898/1901 durften sie dann in keinem Falle verschleppen. Wir hatten nur die Wahl zwischen einer Anlehnung im Osten oder im Westen. Daß wir nicht den Mut hatten, zu wählen, ist die tiefste Ursache unseres Unglücks. Wenn der Versuch einer Erneuerung des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages in den Jahren 1904/08 gescheitert ist, so hat dies außer in der Nichtberücksichtigung obiger Gesichtspunkte auch noch darin seinen Grund, daß er viel zu spät unternommen wurde, nämlich erst nach dem Zustandekommen der englisch-französischen Annäherung im Frühjahr 1904.

Eine Politik im obigen Sinne hätte auch den Haß der Panlawisten gegen Deutschland beseitigt oder abgeschwächt; denn dieser wurde immer von neuem geschürt durch die Vorstellung, daß Deutschland die Erfüllung der Träume des russischen Volkes, die Ausrufung des Kreuzes auf der Hagia Sophia und die Befreiung Galiziens und der serbischen Brüder, verhindere. Der Kardinalfehler der deutschen Außenpolitik nach Bismarcks Sturze war, daß wir niemals einen Gedanken klar und folgerichtig zu Ende dachten. Leider begehen wir diesen Fehler auch jetzt immer wieder. Sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß wir erst die Londoner Forderungen der Entente für unannehmbar erklärt hätten, ohne uns zu überlegen, ob wir die Folgen einer solchen Erklärung auch auf uns nehmen könnten, und daß wir später, als wir die Folgen erkannten, wieder umfielen. Eine solche Gedankenlosigkeit führt mit Sicherheit ins Verderben.



Die elsässische Frage als Kulturproblem

Von einem Altelsässer



Seitdem Frankreich seine Hand auf das deutsche Elsaß gelegt, ist dessen kulturelle Entwicklung problematisch geworden. Zwar hundert Jahre lang konnte sich die hodenständig deutsche Kultur unangefochten im Lande behaupten und die Zusammenhänge mit der deutschen Gesamtkultur ungehindert pflegen, — war doch seine Univerſität in Straßburg ihrem ganzen Wesen, ihrer ganzen Lehrkörperzusammensetzung nach eine deutsche Univerſität — das vorrevolutionäre Frankreich war weder national noch kulturpolitisch so anspruchsvoll, daß es die beiden deutschen Provinzen nicht im großen und ganzen nach ihrer eigenen Faſſon leben ließ. Die Revolutionsregierung hat mit diesem Geist der Duldung, des Gewährenlassens endgültig gebrochen: das Elsaß mußte national wie kulturell völlig in

Frankreich aufgehen. Was an deutscher Kultur im Lande war, wurde als störend, als feindlich empfunden, wurde also zur Vernichtung bestimmt. Grundsätzlich blieb sich Frankreich dieser Haltung gegenüber der kulturellen Entwicklung der deutschen Provinzen getreu. Alle Regimes, die aufeinander folgten, faßten dieses Ziel ins Auge, aus dem Elsaß ein solches Land zu machen, dessen Geistesentwicklung nur ein Zweig am großen Baum der französischen Gesamtkultur ist. Das Elsaß wehrte sich, suchte diesen Willen Frankreichs, in Elsaß und Lothringen nur französische Kultur und Sprache für zulässig zu erklären, durch nur um so größere Bereitschaft zum politischen und nationalen Franzosentum zu erweichen. Einem patriotischen Elsaß, dachte man, müßte man zubilligen, was man einem national unsicheren Volkstum verweigern müßte: die Erhaltung seiner eigenen Kultur. Manchmal schien es auch, als ob die Regierenden in Paris diesem Motiv sich nicht entzögen. Die Hand wurde linder und weicher, und viele der Verfügungen, die die Keime des selbständigen kulturellen Lebens ertöten sollten, wurden nicht so ausgeführt, wie sie gedacht waren, bis in den letzten Jahrzehnten der französischen Herrschaft das kulturpolitische konsequente französische System der restlosen Franzöfierung sich durchzusetzen begann. Einige der prominentesten Vertreter des literarischen intellektuellen Elsaß arbeiteten von sich aus diesem französischen Willen in die Hände. Sie sahen zu sehr die verhängnisvollen Folgen des geistigen Zwittertums, das in keiner der beiden Kulturen in die Tiefe drang und so auf keiner Seite schöpferische Gesamtkraft entfalten konnte. Darum gaben sie, vielfach mit wehem Herzen die Idee der Fortführung der deutschen Kultur auf und warfen sich dem kulturellen Franzosentum in die Arme. Sie taten es um ihrer Heimat willen, um sie vor dem Versinken in zwitterhafte Halbkultur zu bewahren und ihre geistige und kulturelle Quellkraft zu erhalten. Ludwig Spach ist für diese Wendung, durch die er sich z. B. von Rudolf Keuß, dem protestantischen Theologen, schied, typisch.

Aber auf diese Weise konnten nicht alle Vertreter des geistigen Elsässertums den gordischen Knoten des Kulturproblems zerhauen, es konnten es nicht Dichter und Schriftsteller wie die Gebrüder Stöber u. a., es konnten es nicht der Großteil der protestantischen Theologen, die im deutschen Luthertum wurzelten, und auch viele katholische Geistliche nicht, an ihrer Spitze der Bischof Käp, der an der Entwicklung des katholischen Deutschland im 19. Jahrhundert so wesentlichen Anteil hatte. So sehr man vor allem von den sechziger Jahren ab die niederen und höheren Schulen zur Einführung der französischen Kultur und Sprache benutzte, so stand doch das naturhafte deutsche Volksleben, die deutsch verwurzelte kirchlich religiöse Kultur und bewußte deutschliterarische kulturelle Bestrebungen dem von Frankreich so heiß herbeigewünschten völligen Sieg der französischen Kultur entgegen. Aber er mußte bei der Konzentrierung aller Anstrengungen Frankreichs schließlich doch kommen.

Da bedeutete der deutsche Sieg 1870, der das einst dem deutschen Reich entriffene deutsche Land wieder zurückholte, zunächst die Rettung des schwer bedrängten deutschen Kulturgedankens. Aber neue Schwierigkeiten tauchten auf. Es blieb das elsäß-lothringische Kulturproblem, wenn es auch wieder ganz anderes Gesicht zeigte. Weite Kreise des höheren und mittleren Bürgertums wollten sich in dem deutschen Reichslande das französische Erbe erhalten. Die Möglichkeit,

aus zwei Quellen zu schöpfen, empfahl sich dem Elsässer um so mehr, als er die Schwäche der Deutschen vor dem Französisch-Romanischen nur zu sehr spürte. Was man in Deutschland so eifrig kultivierte, das konnte man den Elsässern doch nicht verwehren. Ward man durch alle möglichen Institutionen der deutschen Bildungskräfte von selbst teilhaftig, so wollte man die französischen noch dazu beibehalten, weiterpflegen und weitergeben. So wurde man Anhänger der Idee der Doppelkultur, der „Brückenidee“. Es war vielen ernst mit diesem Gedanken, daß das Elsaß die Mission habe, zwischen den beiden Kulturen zu vermitteln, zu versöhnen und darum nach beiden Seiten die Fäden knüpfen müsse. Aus dem Elsässertum selbst aber kamen auch starke Reaktionen gegen diese also zurechtgelegte übertriebene Pflege des Französischen und des „Kultus der Vergangenheit“, und diese Kreise hatten um so mehr ein Recht zu dieser Ablehnung, als sie nur zu sehr merken konnten, welchen Mißbrauch bewußte französische Propaganda rein politischer Natur mit diesem an sich harmlosen Kultus der Doppelkultur trieb. Diese elsässische Opposition richtete ihre Spitze nicht bloß gegen die politische Ausbeutung, die die Franzosen und ihre Agenten im Lande diesen französischen Kulturbestrebungen angedeihen ließen, sondern es war auch dabei die klare Erkenntnis maßgebend, daß die Elsässer sich mit dem Hängenbleiben zwischen dem Französischen und Deutschen um alle schöpferische naturwüchsige Kraft bringen. Die Entwicklung gab ihnen auch immer mehr Recht. Der Kultus der französischen Kultur beschränkte sich auf immer engere Kreise, die Instinkte des ganz in der Luft deutscher Wissenschaft und deutscher Bildung groß gewordenen Jungelsaß wandten sich immer mehr den mächtig quellenden Kräften des deutschen Kulturlebens zu, und trotz des Aufschwungs der Dialektpoesie, des der deutschen Mundart gewidmeten elsässischen Theaters „ging der Zug zum Schriftdeutschen“. (Député Altorffer, 25. Mai 1921 in der Sorbonne.) Das Kulturproblem in Elsaß-Lothringen ging durch den natürlichen Gang der Dinge seiner definitiven Lösung entgegen.

Da kommt das Land zum andernmal in die Hände Frankreichs, und trotz aller vorangegangenen hegerischen Propagandaarbeit Frankreichs und seiner Sendlinge im Lande war der Boden Elsaß-Lothringens geistig kulturell nicht mehr für Frankreich vorbereitet.

Das war die erste große Überraschung der Franzosen, als sie dazu kamen, näher zuzusehen. Das Kulturproblem ist wieder in seiner alten Schärfe da. Frankreich will nicht zum zweitenmal den „Irrtum“ begehen und das Deutsche im Lande schonen, jetzt soll radikal mit allem, was aus deutscher Kultur stammt und von der deutschen Natur des Volkstums genährt wird, ausgeräumt werden. Elsaß und Lothringen sollen geistig nur als Provinzen der gesamt-französischen Kultur und Sprachenwelt behandelt werden. Kein Schriftdeutsch mehr, damit keine Verbindungsfäden zu der deutschen Kulturgemeinschaft mehr gewoben werden können, kein oder nur ganz dürftiger deutscher Sprachunterricht in der Schule, daß das Schriftdeutsch von unten auf abstirbt und die deutsche Ideenwelt auf die neue Jugend keine Macht mehr gewinnt. Dafür alle Schleusen hochgezogen, durch die die machtvolle Strömung des französischen Geisteslebens in das Land flutet und es neufranzösisch befruchtet! Die vormalig von Frankreich her kultivierten Ideen der Doppelkultur sind außer Geltung gesetzt; Existenzrecht soll in

Zukunft nur die französische Sprache und Bildung haben. Der einheimische Dialekt kann im Winkel noch sein Dasein fristen, aber Schriftdeutsch ist verpönt, Elfaß soll seine Zukunft suchen auf dem für alle Franzosen allein nur gültigen Weg der französischen Sprache. Um diese Vernichtungspolitik gegen das Deutsche moralisch zu rechtfertigen, wird offiziell die Lüge verbreitet, die deutsche Regierung hätte vordem in gleichem Maße das Französische verboten, auf der Straße, Kinder in der Schule bestrafen lassen, wenn sie französisch sprachen. So noch jüngst der französische Regierungsvertreter bei der Einweihung des Breißdenkmals in Colmar. Eine große französische Einwandererschicht, die teilweise an Stelle der ausgetriebenen getreten ist, steht hinter dieser neuen französischen Expansion, und gewisse einheimische Kreise leihen ihren Beistand. Es sind darunter wieder wie vor 1870 viele ehrgeizige Streberseelen, die Frankreich mit seiner Methode ganz anders einzufangen versteht als Deutschland mit seinem schwerfälligen bürokratischen System; aber es sind darunter auch ehrliche Seelen, die genug haben von dem ewig schwankenden, hin und her schwebenden Zwitterwesen des deutsch-französischen Elsässertums. Sie nehmen in Kauf, daß eine, die jetzige Generation oder auch zwei, drei geopfert werden, die folgenden wurzeln dann fest in französischer Sprache und Kultur, und es geht einheitlich dann in einem auch seelisch geistig völlig französisch gewordenen Elfaß neuen Höhen des geistigen kulturellen Schaffens entgegen. Einer dieser „Kallierten“, der aus der Not eine Tugend macht, der jetzige Deputé Altorffer, evangelischer Pfarrer, meinte kürzlich in einer in der Sorbonne gehaltenen Rede über elsässische Literatur „Heute ist das Elfaß zum Schweigen verurteilt, wenn es nicht deutsch schreiben will“. Manche hätten jetzt die Feder weggelegt, die sich andernfalls literarisch betätigt hätten. Für seine Person fürchtet er wohl die Zeit der Stille. Aber er hofft doch zuversichtlich, „es wird ein neues Geschlecht kommen, das in neuer Zeit neues Leben schafft. Und nicht im Partikularismus wird man sich dann betätigen, sondern im großen und ganzen der französischen Kultur, die durch den elsässischen Einschlag bereichert wird, denn in ihm steckt Kraft“. Es ging zwar, wie der darüber Referierende im „Elsässer“ bemerkt, ein Zug der Melancholie durch diese Ausführungen, aber sie sind typisch für einen vordem fest in deutschem Geisteboden wurzelnden Elsässer, der jetzt den Entschluß zur französischen Kultur gefunden. Grenzlandtragik!

Wird die Entwicklung im großen diesem Zeugnis einzelner, die sich resolut dem französischen Strom anvertrauen und nicht immer aus unedlen Gründen, Recht geben? Alle Anzeichen sprechen zunächst dagegen. Die Volksstimme weist nach der anderen Richtung. Man will nicht völlig verwelscht werden, will sich seinen deutschen Grundcharakter bewahren. Wehrt man sich nicht gegen das Französische, als die jetzt auch in Elfaß-Lothringen gültige Nationalsprache, so will man sich weiter die Möglichkeit erhalten, aus der deutschen Quelle zu schöpfen und mit der deutschen Kulturgemeinschaft in Verbindung zu bleiben. Dazu ist man durch die schier ein halbes Jahrhundert dauernde Wiederverknüpfung mit Deutschland zu sehr mit dessen geistigem Leben verwurzelt worden und hat eine zu starke Belebung der angestammten deutschen Natur erfahren. Darum dieser ungewohnte Aufschwung der Dialektpoesie mit elsässischem Theater, daher Forderung des deutschen Sprachunterrichts in der Schule, die Pflege des Schriftdeutschen

in der Stille zu Hause, die, wenn auch erschwerte, Verfolgung des auf die deutsche Literatur gerichteten Interesses.

Wie wird das enden? Was kann Elsaß-Lothringen dem auf unbedingte Verwelschung dringenden Frankreich abringen, mit seinem Widerstand, seiner zähen Beharrungskraft? Das steht dahin. Man sollte meinen, was andere Stammestümer in fremdem Kultur- und Sprachgebiet fertigbringen, daß sie sich ungebrochen in ihrer Art behaupten, das kann füglich auch das elsässische und deutsch-lothringische leisten. Jetzt erst hat die elsässische Seele die eigentliche Probe abzulegen, welche Stärke und Wurzelkraft ihr innewohnt. Wie sie das macht, ist ihre Sache, das deutsche Volk im Reich kann dazu zunächst wenig tun. Die Elsässer und Lothringer verlangen auch nichts, müssen auch schon in Anbetracht des starken Mißtrauens der Franzosen jedes deutsche Interesse abwehren. Nichtsdestoweniger können die Deutschen nur Genugtuung darüber empfinden, wenn das mit seinem politischen Schicksal sich abfindende deutsche Stammestum in Elsaß-Lothringen sich gegenüber dem mit solcher Macht es bedrängende Franzosentum sich kräftig seiner Haut wehrt.

„Nie wieder Krieg!“

Hurra! Es ist beschlossene Sache:
Auf Erden gibt es nie mehr Krieg!
Froh sitzt der Greis auf seinem Dache
Und jubelt unermüdetlich: „Sieg!“
Es ist geschafft. Die Welt ward besser,
Das Lieben ward jetzt allgemein.
Die Waffen bis aufs Taschenmesser,
Wir packen sie beseligt ein.

Die Peitsche faust uns um die Ohren,
Die der Franzose grinsend schwingt;
Viel edles Land ging uns verloren —
Doch wohl dem, der sich selbst bezwingt!
Fretsch bläht der Schuft sich hier im Lande
Und schändet unseren deutschen Rhein;
Wir aber stecken Schmach und Schande
Mit „Danke schön!“ und Demut ein.

„Nie wieder Krieg!“ Wir brüllen's stündlich
Dem Räuberpack in's trunk'ne Ohr.
Sich wehren, Freunde, scheint uns sündlich,
Es kommt uns fast barbarisch vor.
Die Waffen sind dahingegeben,
Wir kennen keinen Rachedurst;
Wir wollen nur in Frieden leben,
Und alles andre ist uns Wurst.